

Anka

Je weiter sich das Schiff vom Festland entfernte, desto besser fühlte sie sich. *Nur weg*, hatte es während der letzten Wochen in ihr getönt, und endlich war sie unterwegs, mehr auf der Flucht als im Urlaub. Sie stellte sich an die Reling und starrte in den schaumigen Streifen, den das Schiff hinter sich zurückließ. Die Häuser an der Küste wurden kleiner, bald war nur noch eine verschwommene Linie im Dunst zu erkennen. Sonst nur Wasser, wohin sie blickte.

Wie war es ihr bloß gelungen, ihr Leben derartig in die Scheiße zu fahren?

Sie war sechsunddreißig und hatte nichts von dem erreicht, was sie sich vorgenommen hatte. Beruflich war sie in einer Sackgasse gelandet. Aus den angeblich tollen Aufstiegschancen in der Firma für Biokosmetik, in der sie sich seit Jahren abrackerte, war nichts geworden. Immer noch stand auf ihrer Visitenkarte *Regionalleiterin/Direktvertrieb*, was im Klartext hieß, dass sie als Vertreterin durch die Gegend reiste, um ihren Kunden Produkte zu verkaufen, die sie ebenso gut im Internet bestellen konnten. Das war auch der Grund, warum es der Firma schlecht ging. Die Eigentümer, zwei Brüder namens Hartmann, hatten die Entwicklungen des E-Commerce nicht verschlafen, sondern bewusst ignoriert. *Der persönliche Kontakt zum Kunden ist durch nichts zu ersetzen*, so der gebetsmühlenartig wiederholte Glaubenssatz der Hartmänner. Blöd nur, dass die Kunden das anders sahen.

Ihre Mutter war begeistert gewesen, als sie den Job bekommen hatte. Immer wieder hatte sie von der Avon-Beraterin erzählt, die früher zu ihnen nach Hause gekommen war und ihnen all die wundervollen Cremes und Lotionen präsentiert hatte. Anka betonte gern, dass sie nicht für einen großen Konzern tätig sei, sondern Produkte vertreibe, für deren Herstellung keine Tiere gequält würden und deren Inhaltsstoffe aus biologischem Anbau stammten. Sie selbst verwendete die Produkte allerdings nicht. Sie glaubte an die Wirkung von Chemie, nicht an die der Natur. Aber bio lag im Trend. Hatte sie wenigstens gedacht. Nun zeigte sich, dass sie besser bei einem Großkonzern angeheuert hätte als bei dem kleinen, feinen Unternehmen, das vor lauter Idealismus kurz vor der Pleite stand. Sie hoffte, die Eigentümer würden das Steuer noch herumreißen können.

Die Frage war, wie weit sie als Einzelhandelskauffrau überhaupt kommen konnte. Wieso hatte sie nicht wenigstens studiert? Immerhin hatte sie das Fachabitur. Aber ihr war es wichtiger gewesen, möglichst schnell Geld zu verdienen, damals, als sie jung war und gedacht hatte, das Wichtigste seien tolle Klamotten, schicke Autos und wilde Nächte in exklusiven Clubs.

Der Bekanntenkreis, den sie sich in jener Zeit aufgebaut hatte, war längst in alle Winde verstreut. Die Frauen waren verheiratet und interessierten sich nur noch für ihren Nachwuchs, die Männer waren mit ihren Karrieren beschäftigt. Durch Ankas ständige Reiserei fiel es ihr schwer, Freundschaften zu pflegen, und so saß sie an ihren freien Abenden und Wochenenden meist allein zu Hause. Auch aus ihrem Traum von einer

Familie war nichts geworden. Mit untrüglichem Instinkt suchte sie sich unter allen Männern, die frei herumliefen, immer die Nieten aus.

Mit Anfang zwanzig hatte sie sich in Harry verliebt, der sie mit Geschenken überschüttet und wie eine wertvolle Trophäe in seinem Sportcabrio herumgefahren hatte. Als er eines Tages plötzlich pleite gewesen war, hatte sie herausgefunden, dass er an Spielsucht litt.

Dann war Anton gekommen, ein Unternehmersohn, der sie angebetet und auf Händen getragen hatte. Leider besaß er eine Neigung zur Zwanghaftigkeit und faltete vor dem Zubettgehen nicht nur seine Hose auf Bügelkante, sondern saugte mit dem Handstaubsauger das Laken ab. Ein Leben mit ihm konnte sie sich, trotz aller materiellen Vorzüge, nicht vorstellen.

Auf Anton folgte Mike. Bei ihm hatte einfach alles gestimmt. Er war erfolgreicher Manager in einem Elektronikkonzern und auf dem Weg in den Unternehmensvorstand. Völlig überraschend hatte ihn seine langjährige Freundin verlassen, und wie die meisten Männer ertrug er es nur schwer, allein zu sein, weshalb er alles daransetzte, diesen Zustand schnellstmöglich zu beenden. Dass eine so attraktive Frau wie Anka auf sein Werben einging, war Balsam für seine gekränkte Seele. Es dauerte nicht lange, bis er ihr einen Heiratsantrag machte. Er wünschte sich eine Familie und war zu Ankas Entzücken der Meinung, eine Mutter müsse nicht sofort in den Beruf zurückkehren, sondern solle sich erst einmal um die Kinder kümmern. Später sei, wenn überhaupt, immer noch Zeit für eine Karriere.

Als Hochzeitsreise hatte sie sich eine Kreuzfahrt und eine Woche in einem Fünfsterne-Resort auf den Malediven gewünscht – schließlich heiratet man nur ein Mal im Leben! Sie hatte den Luxus in vollen Zügen genossen und gespürt, dass sie endlich den richtigen Mann gefunden hatte. Einen, der sie wirklich liebte, der sie zu schätzen wusste und glücklich machen wollte. Nichts schien ihm zu teuer zu sein, und wann immer sie einen Wunsch äußerte, erfüllte er ihn ihr.

Sie wollte so schnell wie möglich schwanger werden, aber schon während der Flitterwochen zeigte Mike immer weniger Interesse an Sex. Sie tat alles, um ihm zu gefallen und ihn anzutörnen, aber er zog sich immer mehr in sich selbst zurück. Sie hatte die schlimmsten Vermutungen – dass er krank sein könnte, dass seine Exfreundin sich wieder gemeldet hatte, dass es Probleme in der Firma gab –, aber er weihte sie nicht in die Gründe für sein Verhalten ein.

Wenige Monate nach der Hochzeitsreise eröffnete er ihr, dass er sie verlassen würde. Ihre Fixierung auf Luxus sei krankhaft, ihre materiellen Erwartungen seien so groß, dass er Angst habe, sie auf Dauer nicht erfüllen zu können. Er wolle nicht enden wie Ankas Vater, der sich nicht nur für die Hochzeit finanziell auf unverantwortliche Weise übernommen habe, um den Ansprüchen seiner Tochter zu genügen.

Sie war erschüttert gewesen. So schlecht dachte Mike über sie, nur weil sie Freude an schönen Dingen hatte? Wofür verdiente man denn Geld, wenn nicht dafür, sich das Leben angenehm zu gestalten? Ihre Fähigkeit, genießen zu können, hatte sie immer als positive Eigenschaft gesehen, und nun wurde sie ihr so negativ ausgelegt! Dass Mike ihren Vater als Kronzeugen für ihre angebliche Verschwendungssucht benannte, fand sie unerhört. Ihr

Vater hatte schon immer alles getan, um sie glücklich zu machen. Aber war das nicht normal, wenn man seine Tochter liebte?

All ihre Versuche, Mike umzustimmen, waren gescheitert. Mit zwei Koffern hatte sie die tolle, teure Wohnung verlassen, die sie gemeinsam eingerichtet hatten, war in ein Zweizimmerapartment gezogen und hatte das Nötigste bei Ikea gekauft.

Dann war sie krank geworden. Nesselfieber. Gastritis. Unerklärliche Kopfschmerzen. Ihrer Verwandtschaft und ihren Kollegen hatte sie erklärt, Mike habe sich auf der Hochzeitsreise als bisexuell geoutet und ihr angekündigt, neben der Ehe sexuelle Beziehungen mit Männern führen zu wollen. Das sei eine unerträgliche Vorstellung für sie gewesen. Alle waren voller Mitgefühl und höchst empört über Mike. Ein Heiratsschwindler sei er, ein gewissenloser Betrüger, der Ankas Leben zerstört habe. Das Mitleid und die Anteilnahme ihrer Mitmenschen waren wie ein warmes Bad, das ihren Schmerz ein wenig gelindert hatte.

Die Hochzeit hatte tatsächlich ein Vermögen gekostet. Ankas Vater hatte extra einen Kredit dafür aufgenommen, damit er seiner einzigen Tochter ein Fest ausrichten konnte, das sich ungefähr so prächtig ausnahm wie eine Hochzeit im englischen Königshaus. Weiß eingedeckte Tische mit Rosenschmuck im teuersten Hotel der Stadt, Fünf-Gänge-Menü, Champagner bis zum Abwinken, eine Liveband, ein Zauberer. Natürlich hatte ihr das gefallen.

Allein ihr Kleid hatte zweieinhalbtausend Euro gekostet. Glücklicherweise hatte sie es bei E-Bay für tausend Euro losbekommen, die sie ihrem Vater zurückgegeben hatte. Trotzdem würde er nun mit seinem geringen Handwerkergehalt jahrelang Schulden abbezahlen und bei jeder Abbuchung daran erinnert werden, welche Enttäuschung sein Kind ihm zugefügt hatte. »Das weiß man doch, ob einer schwul ist!«, hatte er immer wieder verzweifelt ausgerufen. »Das hättest du doch merken müssen!«

Ihr Versuch, der Scheidung zuvorzukommen und die Ehe wegen des Verschweigens bisexueller Neigungen seitens des Ehemannes annullieren zu lassen, war gescheitert. Es hatte keine Beweise und keine Zeugen für ihre Behauptung gegeben, und so war nach Ablauf des Trennungsjahres die Scheidung vollzogen worden. Aufgrund der kurzen Ehedauer hatte der Familienrichter keinen Anspruch auf Unterhalt anerkannt.

Nach dem Termin waren Mike und sie aus dem Gerichtsgebäude gegangen, ohne ein Wort miteinander zu wechseln. Am Fuß der breiten Treppe hatte die Exfreundin von Mike gewartet. »Du Dreckstück«, hatte sie Anka angezischt und vor ihr ausgespuckt.

»Soll ich Anzeige erstatten?«, hatte ihr Anwalt interessiert gefragt, aber Anka hatte nur geschluckt und den Kopf geschüttelt.

Sie wusste, wie mies es war, Mike diese Geschichte anzudichten, aber andererseits, was hätte sie ihrer Familie sagen sollen? Dass er sie für eine verwöhnte Prinzessin hielt, die den Hals nicht vollkriegen konnte? Immer noch, fast zwei Jahre nach dem Scheidungstermin, kränkte es sie zutiefst, dass er zu dieser Einschätzung gekommen war.

Nach all dem Mist, den sie seither mit Männern erlebt hatte (die frustrierenden One-Night-Stands und Affären gar nicht mitgerechnet), und in einem Alter, in dem ihre biologische Uhr nicht tickte, sondern ohrenbetäubende Gongschläge von sich gab, hatte sie

es tatsächlich geschafft, erneut danebenzugreifen: Sie hatte sich in einen verheirateten Mann verliebt.

Und so saß sie an ihren freien Abenden und Wochenenden allein zu Hause und wartete. Dass er eine Nachricht schicken würde. Vielleicht sogar anrief. Oder, wie durch ein Wunder, plötzlich vor der Tür stand (was noch nie passiert war). Die Warterei war demütigend, zerrte an ihren Nerven und ließ sie zu einer Person werden, die sie nicht sein wollte: abhängig, schwach, bedürftig. Und das machte sie wütend. Während er zu Hause bei seiner Familie saß, sich von seiner Frau bekochen und von seinen Kindern anhimmeln ließ (zumindest stellte sie sich das so vor), hockte sie herum, außerstande, an etwas anderes als an ihn zu denken, unfähig, etwas mit sich und ihrer Zeit anzufangen.

Am meisten graute ihr vor Feiertagen und Ferien. Dann stürzte sie sich in verzweifelte Aktivitäten, die sie sich eigentlich nicht leisten konnte. Skifahren, Drachenfliegen, Kitesurfen – Hauptsache, sie war abgelenkt. Einmal hatte sie sich beim Snowboarden den rechten Arm gebrochen und sich danach wochenlang gequält, weil sie nicht schlafen konnte und alles so anstrengend und kompliziert war. Heulend saß sie auf dem Klo, weil sie es kaum schaffte, sich den Hintern abzuwischen (man ahnt ja nicht, wie ungeschickt Rechtshänder mit der linken Hand sind).

In dieser Zeit hatte ihr Freund komischerweise kaum Zeit für sie gehabt. Einmal nur hatten sie sich getroffen und waren zum Essen gegangen. Aber als ihm klar geworden war, dass sie keine Lust auf Sex hatte, war er sauer abgefahren und hatte sich zwei Wochen nicht mehr gemeldet.

Anka wusste, dass ihr die Zeit davonlief. Sie wollte ein Kind. Nein, das stimmte nicht. Sie wollte einen Mann und ein Kind. Mit Entsetzen beobachtete sie die alleinerziehenden Mütter in ihrer Umgebung, die ständig angestrengt und gehetzt wirkten, die mit hohen, gepressten Stimmen sagten: »So, Mäuschen, und nun komm bitte zu Mama, wir müssen noch ...«, und das Kind ungeduldig von seinem Spiel wegrissen, weil niemand da war, der es betreuen könnte, während sie verzweifelt versuchten, ihr Leben im Griff zu behalten.

Nein, eine solche Mutter wollte Anka nicht sein, das wollte sie ihrem Kind nicht antun. Außerdem ahnte sie, dass ihr Vater ihr den ersten, missglückten Eheversuch nur verzeihen würde, wenn sie es doch noch fertigbrachte, einen Mann zu finden und Kinder zu bekommen, »wie jede normale Frau«.

Am Anfang ihrer Affäre mit Jo war sie noch zuversichtlich gewesen, dass alles gut ausginge und es nur eine Frage der Zeit wäre, bis er sich für sie entscheiden würde. Deshalb hatte sie nur gehört, was sie hören wollte, und seinen Versprechungen bereitwillig geglaubt.

Unsere Ehe ist eigentlich am Ende, aber ich muss Rücksicht auf die Kinder nehmen ...

Im Moment geht es meiner Frau nicht gut, ich muss warten, bis sie es verkraften kann ...

Ich habe gerade Probleme im Job, da habe ich einfach die Nerven nicht. Gib mir ein bisschen Zeit ...

Irgendwann wurde ihr klar, dass sie sich trennen müsste, wenn sie nicht jede Selbstachtung verlieren wollte. Massenhaft E-Mails hatte sie geschrieben, in denen sie mit ihm Schluss machte, keine davon hatte sie abgeschickt. Vor jedem Treffen nahm sie sich vor, ihm die Pistole auf die Brust zu setzen: deine Frau oder ich.

Aber dann wollte sie die kostbare gemeinsame Zeit mit ihm nicht verderben. Und irgendwo in ihr schlummerte die Überzeugung, dass sie am Ende bekommen würde, was sie wollte. Schließlich war unübersehbar, wie verrückt er nach ihr war. Er machte ihr Geschenke, lud sie in exquisite Restaurants und Hotels ein und zeigte ihr so immer wieder, wie viel sie ihm bedeutete.

Wenn sie miteinander schliefen, waren sowieso alle Zweifel vergessen. Mit wilder Leidenschaft stürzte er sich auf sie, nahm Besitz von ihrem Körper, flüsterte ihr heiser ins Ohr, wie schön sie sei, wie erotisch, wie unwiderstehlich. Es schien, als wäre die elende Warterei nur ein wiederkehrender böser Traum, aus dem sie erst erwachte, wenn er das nächste Mal vor der Tür stand. Dann war sie lebendig, fühlte sich bewundert und begehrt. Diese Stunden entschädigten sie für alles, und es kam ihr so vor, als wäre der Preis dafür nicht zu hoch.

Kaum war er weg, kam die Wut zurück. Auf ihn, weil er sie hinhielt, und auf sich, weil sie immer wieder schwach wurde. Nur eine einzige Freundin hatte sie in ihr Liebesschlamassel eingeweiht (sehr viel mehr Freundinnen hatte sie ja auch nicht), und die riet ihr, sich sofort zu trennen. Erst dann würde ihrem Liebhaber klar werden, was er an ihr hätte. Und wenn nicht, sollte sie den Qualen ein Ende machen und sich nicht weiter vertrösten lassen.

»Für Männer ist das eine bequeme Angelegenheit«, sagte die Freundin. »Im Alltag die Ehefrau, zum Vögeln die Geliebte. Und immer eine gute Ausrede, wenn sie keine Lust mehr haben und sich abseilen wollen.«

»Bei ihm ist es anders«, verteidigte Anka ihren Freund. »Er will sich ja trennen. Aber die Kinder sind noch zu klein, und seiner Frau geht's nicht gut. Außerdem hat er gerade solchen Stress in der Arbeit. Ich bin sicher, es ist nur eine Frage der Zeit ...«

»Träum weiter«, sagte ihre Freundin.

Und das tat sie.

Seit fast einem Jahr ging das so, und wenn sie ehrlich zu sich war, musste sie sich eingestehen, dass sie ihrem Ziel keinen Millimeter näher gekommen war. Es lief so, wie es von Anfang an zwischen ihnen gelaufen war. Er bestimmte, wann und wo sie sich trafen, seine Versprechungen und Erklärungen waren immer die gleichen, und manchmal beschlich sie der Verdacht, dass sie doch nur eines dieser bescheuerten Weiber war, die sich von einem Typen ewig einwickeln ließen und entsorgt wurden, wenn sie zu viel Theater machten.

Was für eine Genugtuung es gewesen war, als sie ihm erzählt hatte, dass sie für eine Woche wegfahren würde! Immer wieder hatte sie ihn angefleht, mal mit ihr zu verreisen, wenigstens für ein paar Tage. Nie hatte er es möglich gemacht.

»Aber genau in der Woche wollte ich mir Zeit für uns nehmen«, hatte er behauptet. Einen winzigen Augenblick lang war sie versucht gewesen, ihren Urlaub zu stornieren. Doch dann hatte sie es tatsächlich geschafft zu sagen: »Tja, das ist wirklich schade.« Und nach einem Atemzug hatte sie noch einen draufgesetzt und behauptet, sie sei von einem alten Freund in dessen Ferienhaus nach Spanien eingeladen, zusammen mit einer Gruppe netter Leute. Das klang interessanter als Wellnessurlaub allein. Sollte er sich ruhig fragen, wer dieser alte Freund war.